

*Als Jesus sich auf den Weg machte, lief einer herbei, der viele Güter hatte. Er kniete vor Jesus nieder und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich tun, damit ich das ewige Leben erbe? Und Jesus antwortete: Eines fehlt dir. Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach! Er aber wurde unmutig über das Wort und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter. (Mk 10,17.21-22)*

Liebe Leserin, lieber Leser!

Diese Worte aus dem Markus-Ev. sind ein Teil der Geschichte vom Reichen Jüngling. In dem anschließenden Gespräch, stellen die Jünger dann entsetzt die Frage, wer unter diesen Umständen überhaupt in das Reich Gottes kommen kann. Und Jesus antwortet: „Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme.“ (Mk 10,25) Ein Jesus-Wort, das ja sprichwörtlich geworden ist.

Wenn man die ganze Geschichte liest (Markus 10,17-31), dann hat man auf den ersten Blick den Eindruck, dass es in dieser Geschichte darum geht, wie schwer es für einen Reichen ist, Jesus nachzufolgen.

Und in dieser Geschichte spiegelt sich wohl auch die Schwierigkeit der frühen Jesus-Gemeinde wieder, wie man in der Gemeinde mit dem Reichtum einzelner umgehen soll. Kann ein Reicher, ein Begüterter überhaupt Mitglied der Gemeinde sein? Hatten nicht die Jünger, die Jesus nachfolgten, alles verlassen? Familie sogar, aber auch alle materielle Sicherheit? Waren nicht Jesus und seine Jünger mittellos, allein auf das vertrauend, was der nächste Tag bringen wird, durch die Lande gezogen und haben das Reich Gottes verkündigt? Und hatte nicht die Urgemeinde nach dem Tod Jesu in Jerusalem versucht in einem quasi urchristlichen Kommunismus zu leben, in einer Gemeinschaft, in der man alles – und eben auch alles materielle – miteinander teilte? (Apostelgeschichte 2,42ff)

Jetzt, nach dem Tod Jesu wurde diese Frage virulent. Die Reich-Gottes-Botschaft, der Ruf in die Umkehr und das heißt, der Ruf in die praktische Solidarität mit dem armen, kranken oder wie auch immer benachteiligten Nächsten, dieser Ruf erging an alle. So auch an den Reichen unserer Geschichte. Gehört aber und umgesetzt haben diese Botschaft vor allem die Armen, die Tagelöhner, die Abgeschobenen, die von

der Gesellschaft stigmatisierten und Missachteten. Was die Gemeinde und die Kirche Jesu anging, wurde diese Frage, wie man mit Reichtum und mit Reichen umgeht, relativ schnell beantwortet. Der Besitzstand des Einzelnen, der sich zur Kirche Christi zählen wollte, wurde durch die Taufe oder Mitgliedschaft nicht angetastet. Die ersten Experimente eines christlich-kommunitären Lebens waren dann wohl auch nicht dauerhaft erfolgreich. Etwas später im dritten und vierten Jahrhundert hat man dann die Besitzlosigkeit als Teil einer neuen Lebensform ins Christentum integriert. Es bildete sich das Mönchtum, das diese Radikalität des Nachfolgerufes Jesu versuchte ganz konkret umzusetzen.



Bis heute ist die Frage danach, wie wir uns als einzelner Christ zum Geld, zum Reichtum und zum Materiellen stellen, zentral und muss von jedem von uns immer wieder beantwortet werden. Welche Rolle spielt das Geld in meinem Leben? Welche Anstrengungen unternehme ich, um mein Leben abzusichern? Welche Erfüllung erwarte ich mir von materiellen Dingen? In welcher Abhängigkeit befinde ich mich gegenüber persönlichem Besitz?

Wenn wir uns diesen Fragen stellen und versuchen Antwort zu geben, dann werden wir merken, dass dies Fragen sind, die uns betreffen, egal ob wir reich sind oder nicht. Wir werden vielmehr merken, dass es um die Fragen von Erfüllung und Glück geht. Und dass es um den Komplex von Sicherheit und Vorsorge, von Angst und Verantwortung geht. Letztlich aber geht es darum, worin ich im Tiefsten vertraue, worin ich mich gegründet und geborgen weiß bzw. es geht um meine Unfähigkeit mich bedingungslos anzuvertrauen. Es geht also um den Glauben.

Wohin das Streben bzw. das Anhaften an äußeren, an materiellen Dingen führen kann, zeigt sich in unserer Geschichte. Es scheint so, dass die wirkliche

Lebensfrage, die Frage danach, was das Leben erfüllt und was im Leben letztlich trägt, dass diese Frage durch materielle Güter nicht beantwortet werden kann. Natürlich, es gibt den Versuch, und er ist auch im gewissen Umfang berechtigt, für sich, für sein Leben und für das Leben derer, für die man Verantwortung hat, zu sorgen und eine angemessene materielle Grundlage zu schaffen. Aber was man nicht schaffen wird, auch nicht durch noch so viel Anstrengung oder auch Besitz oder Macht, man wird es nicht schaffen die Unsicherheit, die das Leben mit sich bringt, zu beseitigen. Unser Leben bleibt unsicher, verletzlich, zerbrechlich und bedroht egal wie wir uns anstrengen.

Wenn aber mein Leben immer auf unsicherem Grund verläuft, wenn ich dem Vergehen, der Krankheit und dem Tod unweigerlich ausgesetzt bin, dann wird mich diese Frage, was mein Grund ist, aus dem ich lebe, unweigerlich immer wieder einholen. Und dann stellt sich die Frage nach einem Leben, das umfassender ist, das tiefer und weiter ist als mein kleines zerbrechliches, vergängliches Leben. Es stellt sich dann die Frage, die sich dem Begüterten stellte: „*Was soll ich tun, damit ich das ewige Leben erbe?*“

Gibt es einen Ausweg aus dieser Gefangenschaft in der Angst, in der ich versuche mein kleines Leben festzuhalten und abzusichern, in der ich versuche mich festzuhalten und abzusichern, weil ich spüre, dass unter mir kein Halt ist, sondern nur Vergänglichkeit?

Gibt es einen Weg aus der Abhängigkeit an Dinge, die mir versprechen Halt zu geben, die es aber letztlich nicht können, sei dies nun materieller Besitz, sei dies nun eine Ideologie, oder sei dies nun eine der Techniken des Fliehens und des Betäubens, des Verdrängens und Vergessens?

„*Da Jesus sah ihn an und gewann ihn lieb.*“ Es scheint so, dass Jesus die Echtheit seiner Frage, die Echtheit seiner Suche gespürt hat, ja dass er die seelische Not, die diesen Mann zu und vor ihm auf die Knie trieb, mitgeföhlt hat. Das aber, was er nun von diesem Suchenden und Fragenden forderte, das überforderte ihn. Für diesen Schritt war er nicht bereit.

„*Da sprach Jesus zu ihm: Eines fehlt dir. Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach!*“ Alles aufzugeben, das war dem Begüterten nicht möglich. Und die Frage ist bis heute offen, ob es denn nur dieses radikale Entweder-Oder gibt. Entweder abhängig vom Materiellen und von Geld und Besitz oder völlig auf materielle Sicherheit und Vorsorge verzichten. Ich denke, dass

es legitim und menschlich und auch angemessen ist, Vorsorge zu betreiben. Wir sind nun mal keine Vögel oder Lilien, die für ihr Leben nicht zu sorgen brauchen. Wir sind Menschen, die angewiesen sind auf Vorsorge, auf Nahrung und Wohnung und Kleidung. Das alles ist in Ordnung. Aber auch dann, wenn wir uns dies zugestehen und als angemessen erachten, auch dann stellt sich weiterhin die Frage, die den Begüterten und die vielleicht letztlich in der tiefe des Herzens jeden umtreibt.

Die Intention Jesu war, ihn in ein Leben zu führen, das frei ist von der Angst um sich selbst. Er wollte ihn in ein Leben führen, in dem er frei ist von seinem Festhalten am Materiellen. Er wollte ihm zeigen, dass man sein Leben auch führen kann ohne ständig gegen die Unsicherheit, gegen die Angst, gegen die Vergänglichkeit und den Tod zu kämpfen. Er wollte ihm zeigen, das es dies gibt: ein Leben, das offen und weit ist, ein Leben, das nicht beschränkt ist auf meine körperlichen Grenzen, das nicht beschränkt ist auf meine vergehende Lebenszeit. Und anstatt aus der Sorge zu leben, wollte er ihm zeigen, wie er aus dem Vertrauen leben kann. Ein Vertrauen, das ihn über sich hinausführen würde. Ein Vertrauen, das ihn verbindenden würde mit dem Herz allen Lebens überhaupt, zu dem also, wozu wir Gott sagen. Jesus wollte ihn also in die Schule des Glaubens nehmen und wollte ihm zeigen, dass es eine Alternative gibt, dass es eine Befreiung gibt aus einem Leben, das sich auf das körperliche, materielle, fassbare reduziert.

„*Er aber wurde unmutig über das Wort Jesu und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter.*“ Wie ist es weitergegangen mit diesem Mann? Wir wissen nichts darüber. Hat er Frieden gefunden für seine Seele? Hat er einen anderen Weg als den von Jesus vorgeschlagenen gefunden, um das ewige Leben zu erlangen? Oder hat er seine Suche aufgegeben und sich abgefunden damit, dass es so ist, wie es ist?

Und wir? Wie geht es weiter mit uns? Wie finden wir Frieden für uns? Wie finden wir das, was letztlich trägt? Versuchen wir es, uns aus unseren Abhängigkeiten zu befreien? Wie machen wir das, uns aus unserer Angst und Sorge zu lösen? Wie können wir das lernen: uns loszulassen und zu vertrauen? Wie kommen wir durch das Nadelöhr, durch das Enge und uns Einzwängende, so dass wir in ein Leben der Weite und Offenheit hinausgehen können? Jeder von uns ist herausgefordert, dies selbst in seinem Leben herauszufinden.

Ich grüße Sie alle herzlich und wünsche einen schönen Herbstausklang

Stefan Matthias